

## Langstreifenfluren im Knüll

von Adolf Engelbach

In ZHG 65/66 (1954/55) schreibt Kurt Scharlau über „Die hessische Wüstungsforschung vor neuen Aufgaben“. Er berichtet vor allem über seine Entdeckung der Langstreifenfluren im Knüll. Langstreifenfluren waren bis dahin nur in Nordwestdeutschland als sog. „Eschfluren“ bekannt. Sie dienten dem ständigen Getreideanbau. Nach seinen damaligen Erkenntnissen beim Studium der Fluren äußert Scharlau „daß wir in großen Teilen unserer heutigen Wälder – und zwar umso mehr, je systematischer wir danach suchen – zahlreiche Relikte einer früheren ackerbaulichen Nutzung auf diesen jetzt nicht mehr unter landwirtschaftlicher Kultur stehenden Flächen finden“. Eine Tatsache, die sich heute bei jedem Gang in den Wald erneut bestätigt. Scharlau betrachtet seine Ausführungen als Aufforderung an alle mit offenen Augen die heimatliche Flur durchstreichenden Heimatforscher, auf ein lohnendes Arbeitsfeld, die Wüstungsforschung, im Interesse der kulturgeschichtlichen und kulturgeographischen Landschaftsentwicklung unserer engeren Heimat zu achten und fordert alle ortskundigen Mitglieder des Hessischen Geschichtsvereins zur Mitarbeit beim Auffinden von Flurrelikten als wichtige Bausteine der historischen Kulturlandschaftsforschung auf.<sup>1</sup>

Schaut man vom Homberger Schloßberg nach Süden, hat man das Panorama der bewaldeten Berglandschaft vor sich, von der berichtet werden soll. Als Längsachse bietet sich das Rinnetal an. Das Gebiet reicht von Homberg bis Schwarzenborn, etwa 10 km mal 5 km in der Ausdehnung. Etwas abseits – jenseits der Efze oberhalb Völkershain – suchen wir seines Namens wegen noch den Exberg auf. In diesem Gebiet finden wir folgende basaltischen Berge und Höhen, die ohne Ausnahme bewaldet sind: Ronneberg, Aschberg, Glessenstein, Giersberg, Silberberg, Quelberg, Das Espig, Hilpertshain, Allmuthsberg, Streutlingskopf, Katzenhau, Kohlschlag, Hirschberg, Eschenberg, Exberg. Diese Berge und Kuppen und die dazwischenliegenden Flächen waren einmal (zu einer heute noch nicht bestimmbar Zeit) unbewaldet und dienten ohne Ausnahme dem Getreideanbau. Beim Blick vom Homberger Schloßberg nach Süden fällt es schwer, sich eine so vollständig andere, unbewaldete Landschaft vorzustellen. Anhand der noch heute erkennbaren Langstreifenfluren ist festzustellen, daß die damaligen Bauern auch die kleinste Fläche zum Ackerbau ausgenutzt haben, soweit es die Hanglage und die Stärke des Basaltgerölls zuließen. Feuchte Stellen, die auch heute noch zu erkennen sind, wurden ausgespart. Der Boden besteht durchweg aus frischem, schwarzerdigem

<sup>1</sup> In diesem Sinne hat sich Verf. als Forstbeamter während seiner dienstlichen Tätigkeit und nach der Pensionierung leiten lassen. Seine nachfolgenden Beobachtungen und Gedanken möchte er als Anregung im oben genannten Sinn verstanden wissen.

Basaltverwitterungsboden mit genügender Tiefe. Die Nutzung ist besonders intensiv bei Böden aus tuffiger Verwitterung. Heute sind diese Flächen zum größten Teil mit Buchen bester Bonität bestockt. Dort, wo ältere Bestände geerntet sind, ist fast ausschließlich Fichte die Nachfolgeh Holzart. Hier ist natürlich die Erkundung erschwert.

Scharlau nimmt an, daß bei der Feldarbeit Ochsen als Zugtiere benutzt wurden. In dem bergigen Gelände mußte mehrspännig geackert werden. Da die Gespanne nicht oder nur schwer zu wenden waren, ergaben sich zwangsläufig die langen, oft um den Berg herumführenden Fluren. Sie sind von unterschiedlicher Länge und Breite, so wie es das Gelände oder eventuelle Hindernisse gestatteten. Solche Hindernisse konnten z.B. Steinrücken sein, Felsklippen, Bergnasen, feuchte Stellen (Quellen) oder stärkere Gerölle. Hier war der Durchgang oft nur so breit, daß ein Gespann gerade noch Durchlaß fand. Dahinter konnte wieder breiter ausgeholt werden.

Je nach Hangneigung sind die Raine der Terrassen verschieden hoch und ausgeprägt. Die als Acker benutzten Flächen sind von Basaltsteinen geräumt, diese an den Rainen abgelegt worden. Waren es ihrer zu viele oder waren sie zu schwer, hat man sie, wie schon gesagt, als Hindernis umgangen. Soweit festgestellt werden konnte, waren alle von den „Langstreifenbauern“ benutzten Flächen schon einmal vorgeschichtliches Siedlungsgebiet. Nach dem vorläufigen Befund muß es sich um eine dichte Besiedlung gehandelt haben. So stellen sich folgende Fragen: Sind durch die Langstreifenfluren die Wohnplätze der älteren Hügelgräberleute zerstört worden (Stellenweise glaubt man, die sog. Wohnpodien noch erkennen zu können)? Waren es die guten Böden, die Anlaß zum Siedeln gaben oder waren die zahlreich vorhandenen Steine, die sie zum Bau ihrer Hügelgräber brauchen konnten, die Veranlassung? Die meisten Hügelgräber sind beim Bearbeiten der Fluren beiseite geräumt und an den Rainen abgelegt worden. Sie sind aber auch oft umgangen oder nur teilweise soweit beiseite geräumt worden, daß ein Durchkommen möglich war. An ungeeigneten Stellen (Steinrücken, Mulden) hat man sie belassen. Daneben waren sie willkommenes Material für die Gräber der Toten.

Wenn heute bronzezeitliche Hügelgräber nicht gefunden oder als solche nicht erkannt werden, muß man bedenken, daß sie in zurückliegender Zeit für den Fortsmann und den Waldbesitzer ein geeignetes Material für den Waldwegebau hergaben. Sie lagen griffbereit in der Nähe, brauchten nur aufgeladen zu werden und eigneten sich besonders als Packlage. Und was hier für die Hügelgräber gilt, trifft nach unseren Erkenntnissen auch für die Gräber der Bauern der Langstreifenfluren zu.

In wenigen Fällen, bei ebenen und damals möglicherweise feuchten Flächen sind Fluren auch im Rechteck oder im Quadrat angelegt. Da die Bauern auch Weide und Wiesen für ihr Vieh im Sommer und Heu für den Winter benötigten, kann man annehmen, daß für diese Nutzung alle für den Getreideanbau ungeeigneten Flächen gebraucht wurden.

Eine der ebenfalls noch zu lösenden Fragen lautet: Wie lange dienten diese Fluren dem Ackerbau? Welche Zeit war erforderlich, solche ausgeprägten Terrassen mit oft mannshohen, wallartigen Rainen entstehen zu lassen? Wenn man noch die Notwendigkeit der Brache berücksichtigt, könnten es Jahrhunderte gewesen sein.

Im September 1961 glaubte Scharlau bei einer Besichtigung der Langstreifenfluren am Silberberg eine noch wesentlich ältere Feldbebauung festgestellt zu haben. Er fand Beweise für sog. Kammerfluren, die er auf die Eisenzeit zurückführte.

1938 erzählte eine ältere Frau aus Hülsa von alten Gräbern im Wald neben den Klingelbachwiesen. Man hatte sie – in ihrer Jugendzeit – bei der Anlage eines Pflanzgartens gefunden. Mit Waldarbeitern haben wir drei Gräber untersucht. Wir fanden außer Leichenschatten ein etwa faustgroßes Eisenstück und eine dünne, weißliche Scherbe, die wir für ein Stück Schädeldecke hielten. Die aufgeworfenen Erdgräber von verschiedener Größe liegen völlig ungeordnet auf einer Fläche von rund 3 ha.<sup>2</sup> Als die Bodenflora im letzten Winter verschwunden war, konnten wir feststellen, daß es über hundert Gräber waren, und daß das Gräberfeld in nächster Nähe von Langstreifenfluren lag und bei der Feldarbeit ausgespart worden war. Es sind, bis auf einen Zweifelsfall, die einzigen „Erd“gräber, die hier aus dieser Zeit gefunden worden sind. Möglicherweise liegt das daran, daß am Ort oder in der Nähe die sonst so reichlich vorhandenen Basaltsteine fehlen.

1982 fanden wir Gräber aus einfachen, rechteckigen Steinpackungen. Sie waren verschieden lang und breit (nach Größe der Toten?), ohne jegliche Ortung; mal lagen sie dicht beieinander, mal in größeren Abständen. Als uns aufgefallen war, daß sich alle Gräber auf steinigem oder flachgründigem Boden oder an Böschungen fanden, die sich zum Ackerbau nicht eigneten, fiel es nicht schwer, weitere Grabanlagen zu finden. Meist sind sie schwer zu erkennen, da auch ihr Material zum Wegebau abgetragen wurde. Sobald aber die Bodendecke entfernt wird, zeigen sich hier wie bei den abgetragenen Hügelgräbern, die diesmal rechteckigen noch vorhandenen Steinsetzungen. Diese Steine ließ man liegen, da sie noch z.T. in der Erde steckten oder zu schwer zum Aufladen waren. Man fand genug andere.

In der „Lichte“ des Stadtwaldes Homberg liegen die „Hainwiesen“, ein beliebtes Ausflugsziel. Als sich für die landwirtschaftliche Nutzung keine Pächter mehr fanden, wurden sie zum größten Teil aufgeforstet. Um die Lichtigkeit zu erhalten, wurden Pappeln in weitem Verband ausgepflanzt. Beim Ausheben der 60 cm tiefen Pflanzlöcher stießen wir auf einer Fläche von 2,5 ha auf eine durchgehende Kulturschicht. Sie bestand überwiegend aus Hüttenlehm und Brandschutt mit Keramik verschiedenen Alters bei einer Fundtiefe von 20 cm bis 70 cm. Stellenweise lagen deutlich zwei Kulturschichten übereinander. Außerdem wurden Pfostenlöcher und Mauern ausgegraben. Eine Bodenvertiefung ließ nach Entfernung der Humusschicht die Lehmgrube vermuten, aus der das Material zum Hausbau gewonnen worden war. Mit einem Suchgraben fanden wir die Grundmauern eines Hauses. Sie bestanden aus Basalt, waren 50 cm stark und in Höhe der Pflugsohle abgetragen. Mörtel war nicht einwandfrei festzustellen. Die Maße betragen innen 4,5 m mal 4,5 m und außen 5,5 m mal 5,5 m. Es fanden sich reichlich Hüttenlehm, Brandschutt und Keramik, dazu Messer, Nägel, Schleif- und Glättsteine, auch einige Glasreste. In einer Ecke des

2 Damals nahm Verf. an, daß hier eine unbekannte Kampfhandlung stattgefunden haben könne oder Pesttote aus den benachbarten Dörfern bestattet worden seien.

Hauses war eine kellerartige Grube ausgehoben, die als Versteck gedient haben mag. Sie enthielt die Reste eines Holzflugbeschlages, eine eiserne Axt mit Ohr, 8 Viehlocken verschiedener Größe (aus übereinander liegenden Kupfer- und Eisenblechen) und verkohltes Holz, Heu und Getreide. Eine Untersuchung des verkohlten Getreides<sup>3</sup> ergab kleinkörnigen Weizen, Roggen und Hafer. Neben Grassamen enthielt die Probe Samen von Klebkraut, Kornrade und Kornblume. Ein besonderer Fund war eine durchbohrte Bernsteinperle, die 25 cm tief im Brandschutt lag.

Zwei weitere Häuser fanden wir unschwer mit Hilfe eines Eisenstabes, der bald auf Mauerreste stieß. Sie waren aber nicht vollständig erhalten und ohne Keller. Sonst bot sich das gleiche Bild: Brandschutt, Hüttenlehm und Keramik. Bei einem Haus stießen wir auf eine um das Haus führende Drainage aus Basaltplatten, die es vor Bodennässe schützen sollte. Ein gleicher Plattenkanal führte zu einer Schöpfquelle mit einem steingesetzten Abfluß. Das überlaufende Wasser wurde durch einen etwa 30 m langen Kanal der mitten in der Siedlung liegenden Lehmgrube zugeleitet. Dieser „Dorfteich“ diente vermutlich als Viehtränke. In der Quelle und in ihrer nächsten Umgebung fanden wir Keramik, die bis zur Neuzeit reichte. Sie wurde sicherlich noch von dem in der Nähe liegenden „Hainhof“ benutzt, der im 18. Jahrhundert eingegangen ist.

Die Grabungen wurden dann abgebrochen, weil sich niemand ernstlich dafür interessierte. Nur Rektor Rudolf Haarberg, Niedenstein, versuchte mit großer Mühe, eine schriftliche Erwähnung dieser Wüstung zu finden, aber ohne Erfolg. Ebenso konnte Herr Ide, Borken, nicht weiterhelfen. So verstärkte sich der Verdacht, daß diese inmitten von Langstreifenfluren liegende Wüstung aus der Zeit vor der schriftlichen Überlieferung stammen könnte.

Ein Teil der Keramik mit ihrer Musterung deckte sich mit der, die schon früher in einem Hohlweg am Silberberg in der Nähe der „Wolfsquelle“ gemeinsam mit Hüttenlehm gefunden wurde. Die noch laufende Quelle in einer Wiese ist heute noch ein Fundort für diese Keramik. Als Einzelfund wurde eine Pfeilspitze aus Flint aufgelesen.

In der folgenden Zeit versuchte Verf., auf allen möglichen Wegen eine Datierung für die Keramik zu bekommen, so auch durch die Herren Haarberg und Dr. Bauer (Dillenburg), beides anerkannte Keramikkenner für Hessen. Das Ergebnis blieb unbefriedigend. 1972 besuchte Verf. das Reissmuseum in Mannheim und fand zu seiner Überraschung in einer Vitrine in der Eingangshalle die gleiche Keramik, zusammen mit Hüttenlehm, Reibsteinen u.a. Es waren die neuesten Funde von einer Wüstung Kloppersheim/Gemarkung Seckenheim. Die Datierung: Karolingerzeit, 8./9. Jahrhundert. Eine daraufhin dem Reissmuseum vorgelegte Auswahl der Keramik von den Hainwiesen wurde von Herrn Dr. Gropengiesser und Frau Dr. Claus als einwandfrei karolingisch datiert.

Es gibt einige Hinweise zum Auffinden der zu den Langstreifenfluren gehörenden Wohnplätze: Verfolgt man die Fluren, so fällt auf, daß sie sich zu einer Richtung hin verengen und schließlich vereinen. An dieser Stelle kann man fündig werden. Dabei ist zu bedenken, daß man zum Siedeln

3 1966 durch Dr. Markus, Kassel

einen weniger wertvollen Boden vorzog, der sich gleichzeitig für die Gewinnung von Lehm zum Hausbau eignete. Voraussetzung war aber stets das Vorhandensein von Wasser für Menschen und Vieh. Bei einer Untersuchung dieser Frage darf man nicht von den heutigen Verhältnissen ausgehen. Unsere Wälder verbrauchen sehr viel Wasser. Man darf also nicht nur nach vorhandenen Quellen und Brunnen bei einer möglichen Wüstung suchen, sondern muß bedenken, daß zur Zeit der unbewaldeten Basaltberge mehr und stärkere Quellen vorhanden waren als heute. Die heutigen Rinnsale und Bäche führten damals ein Vielfaches an Wasser, vor allem die Schuttquellen an den Hängen. Wolkenbrüche und Schmelzwasser verstärkten den Abfluß in die Täler.<sup>4</sup> Die ehemaligen Schuttquellen sind heute an den feuchten, sumpfigen, meist mit Brennesseln bewachsenen Mulden zu erkennen, die gern vom Wild als Suhlen angenommen werden. Vermutlich dienten sie früher als Viehtränken, manchmal glaubt man, noch Dämme zum Stauen des Wassers erkennen zu können.

Ein Beispiel für das Auffinden einer Quelle erlebten wir am Eschberg mit dem wohl größten zusammenhängenden Gebiet von Langstreifenfluren. In einer Grenzauseinandersetzung zwischen dem Amt Homberg und der Grafschaft Ziegenhain wurde 1548 als Grenzpunkt ein „versunkener Brunnen“ eingesetzt. Das Befragen der Bevölkerung brachte keine Hinweise. Nach zwei Tagen Flurbegehung fanden wir den Brunnen in einem Gehölz. Er war ausgetrocknet, nur die Wünschelrute schlug aus. Um den Quellort liegen noch lose im Kreis herum große, unbearbeitete Basaltsteine. An diesem Punkt beginnt auch ein mäanderartiges Bachbett. Nebenan liegt ein Triesch mit unregelmäßiger Oberfläche, dahinter beginnen die jetzt bewaldeten Fluren. Auf dem Triesch ist die zugehörige Wüstung zu vermuten.

Ein weiteres Beispiel, für welche Überraschung der Wald gut ist: 1962 fanden wir auf den Hainwiesen im Stadtwald Homberg die oben beschriebene Wüstung. Wir kennen also den Wohnsitz der damaligen Menschen, ihre Quelle und die Fluren. Wo aber hatten sie ihre Toten bestattet? Mit Hilfe andernorts gemachter Erfahrungen haben wir nach 20 Jahren (1982) die Gräber gefunden. Neben der Wüstungsfläche liegt ein bewaldeter Steinrücken, ein sogenannter „Nichtwirtschaftswald“, früher ein willkommener Lieferant von Steinmaterial zum Wegebau. Hier liegen nun die Gräber dicht gedrängt. In ihren Grundrissen sind sie noch gut zu erkennen, nur die Oberflächensteine sind abgetragen worden. Glücklicherweise sind zwei abseits liegende Gräber vollständig erhalten geblieben. Sie sind nicht geortet. In einem der abgetragenen Gräber fand Verf. zufällig zwischen den Steinen vorgeschichtliche Scherben, die möglicherweise bei der Errichtung der Gräber durch Benutzung von Material aus älteren Gräbern hineingekommen sein können.

Soviel über die Langstreifenfluren und die dazugehörenden Menschen im Raum Homberg. Verf. ist überzeugt, daß sich ihre Spuren auch in angrenzenden Gebieten finden lassen. Seine Absicht war, im Sinne Scharlaus allen Geschichtsfreunden unserer Heimat einen Anstoß und vielleicht auch einige Hilfen bei der Suche nach unseren Vorfahren zu geben. Alles Fundmaterial befindet sich im Hessischen Landesmuseum in Kassel.

4 Deshalb lief auch früher der Verkehr über die Höhen und vermied die (feuchten) Täler.